

## Auf dem Manöver.

Novelle aus dem Soldatenleben von Reinhold Thürling.  
(20. Fortsetzung.)

„So nicht? Heraus mit der Sprache, was wollten Sie mir sagen, Fräulein Marie?“

Anstatt zu antworten, gab Marie dem Doctor den Zettel mit der Keimerei.

In diesem Augenblick trat Weilenheim herein, der während der ganzen Zeit jeden Tag gekommen war, und manche Nacht mit Marie zusammen an meinem Bette gewacht hatte.

„Ich war froh über sein Kommen; das gab dem Gespräche eine andere Wendung.“

„Ich wollte eben den Herrn Doctor fragen, lieber Weilenheim, bis wann ich wieder in meine Compagnie zurück kann,“ begann ich zu meinem Freunde:

„Na, das wird wohl nächstens geschehen können, Herr Bergendorff, aber nun eins. Meine Herrschaften, wollen Sie nicht gefälligst das Zimmer einige Minuten verlassen, ich muß ein paar Augenblicke mit dem Kranken allein bleiben.“

Marie und Weilenheim gingen verwundert hinaus, ich sah verwundert den Arzt an und sagte: „Nun, was soll denn jetzt vor sich gehen?“

„Sehen Sie, Herr Bergendorff, diese Verse beweisen mir, daß Sie Anlagen zur —“

„Zur Dichtkunst haben, wollen Sie doch nicht sagen?“

„Um Gotteswillen nicht, davon habe ich überhaupt keinen Verstand, ich meine, daß Sie Anlagen zur Melancholie haben. Da ich diesen Seelenzustand aber bei Ihnen nicht die Oberhand gewinnen lassen darf, so habe ich schon aus Vorsorge für Unterhaltung und Zerstreuung gefordert.“ Mit diesen Worten öffnete er die Thür zu einem Nebengemach, und herein trat — unser Hauptmann.

Der alte Herr lächelte befangen, als er grüßend zu mir an's Bett trat.

„Was haben Sie uns aber für Streiche gemacht, lieber Herr Bergendorff! Vor drei Jahren haben Sie glücklich den ganzen Feldzug mitgemacht und jetzt wären Sie ja beinahe in einem simplen Bürgerbett in's Jenseits hinübergegangen.“

„Es war so gefährlich nicht, Herr Hauptmann, Sie sehen ja, daß ich bald wieder mobil und tauglich zum Dienst bin.“

„Na, das hat für's Erste noch gute Wege, Dienst werden Sie wohl so bald nicht wieder verrichten.“

„Wie so nicht, Herr Hauptmann? Ich hoffe, das wird keine sechs Wochen mehr dauern.“

„Das wird es wohl doch, Herr Bergendorff; für die erste Zeit sind Sie aus dem activen Heere entlassen. Des Königs Majestät hat Sie bei Ihrer Entlassung zum Feldwebel ernannt!“

„Ich wußte vor Erlaunen nicht, was ich sagen sollte und sah dann fragend den Hauptmann an.“

„Ich sehe wohl,“ sagte er, „daß ich mich etwas genauer erklären muß.“

„Ich verstehe Sie auch wirklich nicht, Herr Hauptmann.“

„Na, dann passen Sie auf. Sie hatten an dem Morgen des Tages, an dem Sie krank wurden, ein Rencontre mit dem Lieutenant v. Wittigen, nicht wahr?“

„Ich stuzte bei dieser Frage, sagte aber doch „ja!“

„Aber vorher, Herr Bergendorff, muß ich um Ihr Ehrenwort bitten, daß von dem, was wir hier heute verhandeln, Niemand anders etwas erfährt, als der anwesende Doctor, der schon Alles weiß und es jetzt noch einmal hören soll.“

„Ich gab mein Ehrenwort und war nun voller Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.“

„Sie entsinnen sich, daß bei diesem Rencontre noch zwei andere Offiziere gegenwärtig waren?“

„Gewiß, Herr Hauptmann.“

„Von diesen beiden Herren hat das Officiercorps die Affaire gehört und natürlich in nähere Erwägung gezogen.“

Der Hauptmann stockte, es schien ihm Mühe zu machen, das zu sagen, was er wollte.

„Sie haben bei dem Conflict ein Geheimniß erwähnt, daß nur Sie und der Jude Selig wüßten.“

„Ich stuzte.“

„Würden Sie mir nicht im Interesse der Ehre des Soldatenstandes sagen, was das für ein Geheimniß ist?“

„Das kann ich nicht, Herr Hauptmann.“

„Unter keiner Bedingung?“

„Unter keiner! Ich kann und darf es gewiß nicht.“

„Ich habe es mir gleich gedacht,“ murmelte der Hauptmann, dann meinte er lauter: „Eine andere Bitte werden Sie mir aber wohl nicht abschlagen?“

„Wenn die Erfüllung dieser Bitte in meiner Macht liegt, gewiß nicht!“

„Nun, dann hören Sie. Das Officiercorps hätte schon lange diesen Wittigen aus seiner Mitte ausgestoßen. Wir alle leben der Gewißheit, daß dieser Mensch durchaus eine gemeine Creatur ist, nur ist er zu schlau, so daß man Beweise gegen ihn nicht vorbringen kann. Zudem ist der Mensch noch fürchtbar feige, so daß er sich wirklich scheut, vor die Mündung eines Pistolenschußes zu treten.“

„Feige?“ fragte ich unwillkürlich.

„Ja wohl, feige. Aber das kann man ihm auch wieder nicht derart beweisen, daß man ihn deshalb aus dem Officiercorps austreiben könnte.“

„Was kann ich denn dabei thun?“ fragte ich erstaunt.

„Hören Sie, als Sie damals mit ihm zusammen geriethen, haben Sie erklärt, sobald Sie aufgehört hätten, Unteroffizier zu sein, würden Sie als Gutsbesitzer von ihm Satisfaction verlangen. Haben Sie das nicht gesagt?“

„Gewiß habe ich das gesagt.“

„Seit jener Zeit erklärt er, weder sonst Jemanden fordern, noch ein Duell annehmen zu können, da seine Ehre verlange, daß er Ihnen vorher Genußthuuung gebe. Auf diese Weise hat er einen Deckmantel für seine Feigheit.“

„Das ist allerdings ein sonderbares Verhalten, aber was ist dagegen zu thun?“

„Zweierlei, Herr Bergendorff, und zwar liegen beide Eventualitäten in Ihrer Hand.“

„Da wäre ich allerdings neugierig, dies zu erfahren, Herr Hauptmann.“

„Das erste wäre, daß Sie mir jetzt schriftlich erklären, Sie nähmen in Folge Ihrer Krankheit Abstand davon, auf Ihrer Forderung zu bestehen.“

„Nimmermehr, Herr Hauptmann, wenn mir der Herr Lieutenant von Wittigen nicht schriftlich eine vollständige Ehrenerklärung zukommen läßt.“

„Das wird er nicht thun.“

„Gut, so beharre ich also bei meiner Forderung.“

„Nun, dann tritt von selbst die zweite Eventualität ein, daß Sie sich mit ihm schießen.“

„Gewiß, Herr Hauptmann, es kommt nur darauf an, wann dies geschehen soll!“

„Sobald Sie wollen, Herr Bergendorff.“

„Ich habe Ihnen schon mitgetheilt,“ fuhr der Hauptmann fort, „daß Sie nicht mehr aktiver Militär sind, und dem Gutsbesitzer Bergendorff kann der saubere Patron die Genußthuuung nicht verweigern. Ich glaube zwar, daß er es thun wird, aber dann hat das Officiercorps beschloffen, den Menschen zu castren.“

„Ich danke Ihnen, Herr Hauptmann, für das Zeichen des Vertrauens, das Sie mir gegeben haben, und wundere mich nur, daß mir mein Freund und zukünftiger Better Weilenheim bisher nichts gesagt hat.“

Der Hauptmann lächelte. „Das hat seinen Grund einfach darin, daß sich das Officiercorps auf sein Ehrenwort verpflichtet hat, Niemanden, auch Ihnen nicht, etwas davon zu sagen, bis ich mit Ihnen darüber gesprochen hätte.“

„Das ist allerdings etwas anderes, Herr Hauptmann; so handelt es sich denn augenblicklich nur um eine Frage, welche der Herr Doctor nur allein zu beantworten im Stande ist: Wann erlaubt meine Gesundheit, den Gang zu thun?“

„In höchstens 6 Wochen,“ meinte der Arzt.

„Gut,“ sagte ich, „dann wollen wir's auf den 28. Dezember stellen, man kann nicht wissen, es könnte mir etwas Menschliches begegnen, und doch möchte ich das Weihnachtsfest noch unter meinen Bekannten und bei meinen Lieben zubringen.“

Mit diesen Plänen erklärten sich beide Herren einverstanden, und der Hauptmann stand auf, um sich zu empfehlen.

„Nun noch eins!“ sagte er, „wenn wollen Sie als Sekundanten nehmen?“

„Ich denke, meinen Freund Weilenheim.“

„Das geht nicht. Sie wissen ja, daß der selbst mit Wittigen eine Sache auszufechten hat.“

„Daran habe ich nicht gedacht; nun, dann will ich die Sache einmal mit Weilenheim überlegen.“

„Wissen Sie was, Herr Bergendorff, nehmen Sie mich, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich in jedem Duell, das der Herr Gutsbesitzer Bergendorff auszufechten hat, gerne dessen Secundant bin.“ (Schluß folgt.)

## Bermischte Nachrichten.

— Immer näher rückt der Beginn der großen Ferien und wer irgend dem Dunst und Geräusch der Städte entfliehen kann, der sucht Erholung in den Bergen und schmiedet Reisepläne. Da gelten denn gar Vielen auch die bekannten G. u. C. - W. A. - n. - s. - c. - A. - l. - p. - e. - n. - f. - a. - h. - r. - t. - e. - n. als höchst willkommen, die seit 17 Jahren zum 26. und 27. Male unter stets wachsender Theilnahme ins Werk gesetzt, sich allseitiger Beliebtheit erfreuen. Der Schluß der Zeichnung naht und über die Billigkeit der Fahrpreise sagt heutiges Inserat das Nähere.

— Eine interessante Augenoperation ist dieser Tage von Professor Dr. Pflüger in Bern vorgenommen worden, welche die landesübliche Meinung wiederlegt, daß es ein Ding der Unmöglichkeit sei, einem Blindgeborenen durch Operation das Augenlicht zu geben. Zu Dr. Pflüger wurde nämlich ein fünfzehnjähriger blindgeborener Knabe gebracht; die Untersuchung ergab, daß der Sehnerv selbst nicht gelähmt sei, sondern das Sehen durch ein anderes Hinderniß unmöglich gemacht worden sei. Es war alle Hoffnung vorhanden, daß, wenn das Hinderniß entfernt werden könnte, auch die Sehkraft sich einstellen würde. Die Operation wurde darum vorgenommen, und als man die Binde wieder abnehmen durfte, sah der Blindgeborene. Aber er hatte schlechterdings keinen Begriff von dem Wesen, den Verhältnissen und Entfernungen der Dinge, die sich ihm zeigten. So z. B. wies ihm Dr. Pflü-

ger seine Hand, welche der Blinde oft betastet und bedrückt hatte, aber dieser wußte nicht, was es sei. Man stellte ihm die pflegende Schwester und einen Herrn gegenüber und fragte ihn, welches die Frau und welches der Mann sei. Er traf das Richtige. Als man aber der Dialonistin das weiße Häubchen, das er früher befüßt haben mochte, wegnahm und um den Kopf des Herrn ein weißes Tuch legte, da mußte der Herr auf einmal die Frau sein. Kurz, trotz der sorgsamsten Pflege machen ihn alle diese neuen Eindrücke ganz confus und müde. Er ist jetzt in der Stille bei seinen Eltern, die in einem Dorfe des Kantons Freiburg wohnen.

— Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich auf der Station Köpnic bei Berlin. Eine alte Frau benutzte mit ihrem Enkelstocherchen die Bahn nach Berlin, ohne jedoch ein Billet für das Kind gelöst zu haben. Der Schaffner des betreffenden Coupées veranlaßte deshalb die Frau, auf der Station Köpnic ein Billet nachzulösen. Die gebrechliche, schwerfällige Frau kam der Aufforderung nach, langte aber erst wieder an, als sich der Zug bereits in Bewegung gesetzt hatte. Mit dem schreckensvollen Ruf: „Das Kind, das Kind!“ stürzte sie hinzu und klammerte sich trampfhaft an den bereits davonbrausenden Zug. Hierbei gerieth sie unter die zermalmenden Räder und erlitt einen gräßlichen Tod.

— Ein eigenartiger Unfall trug sich am vorletzten Sonntag in der Kirche zu Bomsdorf bei Guben zu. Herr Prediger Krügel hatte im Gottesdienste soeben die Kanzel betreten und war zum Gebet niedergelutet, als sich plötzlich die Kanzel ablöste und niederstürzte. Die Gemeinde wurde von keinem geringen Schrecken ergriffen. Zum Glück kam der Geistliche ohne erhebliche Verletzungen davon; außer einigen Hautabschürfungen im Gesicht wurde ihm durch einen Glasscherben der zertrümmerten Brille eine nicht unbedeutende Wunde zugefügt, die der schnell aus Neuzelle herbeigerufene Arzt zunähte. Schon vor einigen Wochen hatte der Prediger beim Betreten der Kanzel ein verdächtiges Knistern bemerkt, demselben aber keine Beachtung geschenkt. Der Gottesdienst hatte unter diesen Umständen ein frühzeitiges Ende gefunden.

— Der Gelenkrheumatismus, welcher so viele in besten Jahren stehende junge Leute nicht nur auf das Krankenlager wirft, sondern häufig für Lebenszeit verkrüppeln läßt, ist von einem Fuhrherrn in München auf besondere Weise geheilt worden. Der Mann hatte die berühmtesten Ärzte gebraucht, Ameisen-Lohébäder, Salicylsäure, kurz Alles gebraucht, aber ohne jeden Erfolg. Er lag 6 Monate entsehrlich geschwollen und verkrüppelt auf einer Stelle. Da wandte seine Frau auf den Rath einer Bekannten hin als Umschlag erwärmtes Kochsalz in großen Massen an. Nach 8 Tagen fiel die Geschwulst, nach 4 Tagen konnte der Mann sich rühren und heute ist er ganz gesund. — Wir theilen diese Thatsache unsern Lesern mit, da die erwähnte Krankheit aller Orten ihre Opfer sucht. Der Versuch mit dem angegebenen Mittel kann auf alle Fälle wenigstens nichts schaden.

— Erziehung der türkischen Mädchen. Ein türkisches Mädchen soll im Durchschnitt das werden, was seine Mutter ist: ein naives Naturwesen, das im Harem eines beliebigen Mannes dahinglebt. Dazu bedarf es keiner großen Ausbildung; es lernt Katechismus, vielleicht Lesen und Schreiben, etwas Musik, in neuerer Zeit auch französisch (natürlich nur in vornehmen Familien) und die einfachen Kenntnisse, welche zur Führung eines türkischen Haushaltes erforderlich sind. Es bewegt sich dabei in seinen jungen Jahren mit großer Freiheit, hat Zutritt zum Selamit und zu mancherlei Vergnügungen: oft sieht man die Mädchen in Knabenkleidern herumlaufen, reiten u. dergl. Sein Auftreten ist weniger eingeeignet, ungebundener, als das des Knaben, selbst kleine Ausbrüche von Wildheit nimmt man als ein Attribut des schönen Geschlechts in den Kauf. Um das zehnte Jahr schlägt diese Freiheit in ihr Gegenstück um, die Kleine wird mehr und mehr aus dem Umgange mit Fremden zurückgezogen, trägt verführerische den Schleier, ist stolz darauf wie ein europäischer Paßfisch auf seine ersten langen Kleider und verschwindet endlich vom zwölften Jahre ab im Harem des Vaters, um von da mit der Zeit in den eines Ehemannes überzugehen. Nun kultivirt die junge Dame, wenn sie die Mittel hat, sich europäische Toilettenbedürfnisse anzuschaffen, besonders Schnürleib und Sonnenschirm; lehtern immer offen zu tragen, auch wenn die Sonne nicht scheint, ist ihr besonderes Kennzeichen. Sie geht und fährt in angemessener Begleitung aus, zieht Nachmittags mit Vorliebe durch die Läden von Pera, raucht mäßig und ist meistens Bonbons aus der Tasche. Das ist so ziemlich Alles, was man von ihr zu sagen weiß. Ganz neuerdings sind in Konstantinopel auch höhere Mädchenschulen für türkische Töchter gegründet worden; dieselben sind aber so jungen Datums, daß sie noch keine Zeit gehabt haben, Einfluß zu üben. Ob und was sie wirken, das kann sich erst in Jahrzehnten herausstellen.

— Die Tournüre als Lebensretterin. In Apolda schlenderte am Sonntag Nachmittag eine